

129

Intro/Impressum	5
Kosmos mit Konfrontationen	6
Lichtblick	11
Die hohe Kunst der Leichtigkeit	12
Mörderisches Machtmonster	14
Bildende Kunst getanzt	18
Womansplaining	22
Faustisch	24
wagnisART	27
Zwischen den Zeilen lesen	30
Erinnerung	32
Shortcuts	34



FLORIAN KÖHLER

8.12.2017–8.4.2018

Kunsthalle Schweinfurt  **SCHWEINFURT**
KUNSTHALLE

LOTHAR FISCHER

Endlich Schnee!

Holzschnitte des Jugendstils

20. Oktober 2017 - 18. Februar 2018

**Deutschordensmuseum
Bad Mergentheim**

Samstag 27. Januar 2018, 18 Uhr

Neujahrskonzert mit den „Temposündern“

in Kooperation mit den Freunden Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V. Würzburg

„Die Temposünder“ entführen mit ihrem aktuellen Konzertprogramm „Eine Reise um die Welt“ ihre Zuhörer an weit entfernte Orte und in die swingenden 20er bis 50er Jahre! Lassen Sie sich von der Band, ihren internationalen Gästen und von Stücken wie „Café Oriental“ oder „Schnucki, ach Schnucki“ hinreißen—es lohnt sich!

Karten: 25 € regulär / 20 € für Vereinsmitglieder / 5 € für Kinder bis einschl. 14 Jahre
VK im Museum für Franken, Festung Marienberg, (Di-So 10-16 Uhr)
und bei den Freunden Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V.,
Pleicherkirchgasse 16, Würzburg (Di-Fr 14-18 Uhr) sowie an der Abendkasse.



Foto: privat



Museum für Franken

Staatliches Museum für Kunst- und Kulturgeschichte
in Würzburg

Intro



Der Schulterschuß ist geschafft. Versöhnliches gibt es zu vermelden in der gerade jetzt von Turbulenzen geprägten Zeit. Nach Abschluß der schwierigen Verhandlungen entspannten sich die Vertreter der CSU beim gemeinsamen Schaumschlagen und Wassertreten in einem beheizten Außenbecken einer Therme in der Rhön.

Nach all den Querelen herrschte nun Frohsinn pur, obwohl unser Foto natürlich nicht die Geschehnisse unterhalb der Wasserlinie zeigt. Man kennt das ja vom Wasserball: Über dem Wasserspiegel bemüht und immer akkurat, aber unterhalb brodelt es und ein jeder zwackt und tritt den anderen nach Herzenslust, dabei immer die Contenance bewahrend.

Wenn Ihnen das Wasser auch derzeit bis zum Halse stehen sollte, Kopf hoch! Hilft in diesem Fall zumindest kurzfristig. Aber, niemals dabei lange die Luft anhalten, denn alles was sich aufbläst, kann auch platzen! Das nennt man Bubble.

Unseren abgebildeten, sichtlich erfreuten Freischwimmern verlieh übrigens die Soko (Sonderkommission der Wasserpoleizei) des Freistaates das Bayerische Seepferdchen am Bande. GROKO! (Großes Kompliment). Frohes Feiern!

Die Redaktion

P.S. Wir sehen uns wieder im Februar. Wenn es die weltpolitische Lage erlaubt.

Nur noch 1049 Mal schlafen, dann ist wieder Präsidentenwahl in Amerika. Das ist tröstlich.

nummer einhundertneunundzwanzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –

Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung:

kraus print u. media GmbH & Co. KG,
97618 Wülfershausen

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Eva-Suzanne Bayer,
Renate Freyisen [frey], Christiane Gaebert,
Heide Dunkhase, Ulrich Karl Pfannschmidt,
Frank Kupke [kup], Arno Declair, Joachim
Spoerhase, Jesús Vallinas.

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone Rubine Red C

Layout

Akimo

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:

€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Gewerbliche Anzeigen:

€ 80 Viertelsteite 77,5 x 100

€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 100 Halbe quer 160 x 100

€ 200 Ganze Seite 186 x 246

€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42 Mitgliedschaft im 10 x 1 Heft
Förderverein Kurve e.V.

€ 30 Jahresabonnement 10 x 1 Heft

€ 30 Geschenkabonnement 10 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 10 x 2 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,

wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:



Kosmos mit Konfrontationen

Florian Köhler und Lothar Fischer in der Kunsthalle Schweinfurt

Text und Fotos: Angelika Summa

Schweinfurt, Kunsthalle: Im Untergeschoß wird eine Retrospektive des Malers Florian Köhler (geboren 1935 in Frankfurt am Main und 2013 in Hamburg gestorben), Mitbegründer der Münchner Künstlergruppe WIR, Mitglied der deutschen Künstlergruppen SPUR und GEFLECHT, unter dem Titel „Bei Tagesanbruch ist die Nacht am dunkelsten“ gezeigt. Eine Einzelausstellung, also, mit den starkfarbigen Bildern eines äußerst produktiven, aber - trotz seines umfangreichen und ausdrucksstarken Werkes - wenig bekannten deutschen Malers. Komplettiert wird die Schau mit Metallskulpturen auf Sockeln des Bildhauers Lothar Fischer, den man der Öffentlichkeit nicht mehr vorzustellen braucht. Es sind Leihgaben aus dem Lothar-Fischer-Museum in Neumarkt/Oberpfalz. Fischers markante, schwarze Figuren mit den klaren Umrissen kontrastieren mit dem reichen Farbkosmos Köhlers und bilden beim Gang durch die Ausstellung zurückhaltende Wegmarken. Die Kombination macht Sinn: Der Maler Florian Köhler und der Bildhauer Lothar Fischer waren spätestens seit dem Zusammenschluß der beiden Künstlergruppen WIR und SPUR zu GEFLECHT 1966 Kollegen ähnlicher künstlerischer Denkart.

Die Ausstellung, kuratiert von Kunsthallenchefin Andrea Brandl, wird makellos präsentiert. Die Bilder sind sorgsam sortiert und eingefügt in den vierseitigen Rundweg um die imposanten Mauerreste der ehemaligen mittelalterlichen Schweinfurter Stadtbefestigung. Die räumliche Bedingung ermöglicht geradezu eine geradlinige, chronologische Folge und Gruppierung des Werkes; so fallen Bezüge, Brüche und Phasen ins Auge - zumal sie der Kunsthistoriker Claus Mewes, Hamburg, verantwortlich für das Hängekonzept, bei der Pressevorführung allen Anwesenden in diesem Sinne auch kenntnisreich erläuterte.

Zwischen Tradition und Pop Art

Da wäre am Eingang der „Höllenstein“ von 1961, ein Thema der Bibel, in faserig-fahriger Farbstruktur umgesetzt, beeinflusst von Barock, Rokoko und Glasmalerei, wie man hört. Daneben „Superman II“,

1965, eine Paarsituation in Öl, Dispersion und Rasterfolie auf Leinwand, deren massiv und muskulös auftretender männlicher Part rechts als Faun und die weibliche, gleichsam aus dem Bild hinausfliehende, Figuration als Nymphe charakterisiert wurde. Hier, in diesem Bild, „kämpfen die europäische Tradition und die Pop Art-Tradition miteinander“ so Mewes. „Und diese Tradition und die Vorbilder der Kunstgeschichte wird er nie mehr los.“ Die Bildmitte, eigentlich eine Leere, scheidet zwei entgegengesetzte Richtungen; sie sei umkämpft von zwei konträren Bildteilen. Köhlers Komposition sei bewußt nach einem „kontrapunktischen Prinzip“ aufgebaut und dieses ästhetische Prinzip durchziehe Köhlers gesamtes Werk; es ermögliche ihm die strukturelle Darstellung ästhetischer, gesellschaftlicher und politischer Konfrontationen. In den Arbeiten zeige sich, wie sehr die WIR-Künstler - wie die damalige Öffentlichkeit und die Fachwelt auch - das 1948 erschienene Buch des Kunsthistorikers Hans Sedlmayr mit dem Titel „Der Verlust der Mitte“, in dem der Autor die moderne Kunst als Wertezersetzter negativ bewertet, diskutierte hatten.

Die beiden Bilder von 1965 „Frau und Interieur“ und „Interieur mit Figur“ zeigen den Einfluß von Matisse. In anderen Bildern erkennt man Beckmann. Auch Delaunay, Pfahler, Picasso, Pollock. Das ist sicherlich alles richtig, beziehungsweise begründbar. Eine stilsichere Einordnung ist Aufgabe von Kunsthistorikern. Damit wird der Wissenschaft Genüge getan. Jedoch wohl nicht dem Museumsbesucher nicht, weil sie letztlich nur wenig erklärt. Warum wirken die Bilder ungebrochen frisch, modern? Worauf gründet sich ihre Eigenart und Anziehungskraft?

Der Betrachter interessiert das visuelle Erlebnis, das die Schau im Sousparterre ausreichend bietet. Insbesondere entwickeln die Bilder Florian Köhlers, je mehr man durch die Ausstellung wandelt, eine besondere Ausstrahlung: Sie sind engagiert im Inhalt, eigenständig in der Komposition, Farbe und Malduktus. Diese Bilder sind interessant, weil sie sich ein Rest an Geheimnis bewahren. Und sie sind emotional. Vorrangig sieht man Alltagsgeschehen und Themen der Arbeitswelt, über Konsum und Politik. Köhlers



Florian Köhler, Relief ohne Titel, 1965

Bilder stehen im Gegensatz zu der heute so oft beklagten Glätte und unpolitischen Inhalte zeitgenössischer Kunst.

Anteil am gesellschaftspolitischen Leben

Im Nachkriegsdeutschland waren die Künstler politisiert. Florian Köhler, vor allem die Künstlergruppen SPUR und GEFLECHT, nahmen intensiven Anteil am gesellschaftspolitischen Leben. Die Künstlergruppe WIR, gegründet 1959 von Florian Köhler und seinen Studienkollegen Helmut Rieger und Heino Naujoks an der Kunstakademie in München aus der Klasse Erich Glette gab sich ein rebellisches Manifest für ein unabhängiges, freies Künstlertum und gegen die „Originalitätssucht“ und die oberflächlichen Innovationsgier des Kunstmarktes. 1965 vereinigt sich die Gruppe WIR, die sich durch den Maler Reinhold Heller und den Bildhauer Hans Matthäus Bachmayer erweitert hatte, mit der Gruppe SPUR (Erwin Eisch, Lothar Fischer, Heimrad Prem, HP Zimmer, Helmut Sturm). Man diskutierte nicht nur über ästhetische Fragen zwischen klassischer Moderne, Abstraktion und Neuer Figuration, sondern auch über das bun-

desrepublikanische Leben. Seit 1966 heißt die neue Gruppe GEFLECHT, die sich stark gegen konventionelle Gestaltungsprinzipien wendet. 1968 löste sich die Gruppe GEFLECHT wegen der Kontroverse, ob der künstlerische Impetus nicht besser in die politische Aktion fließen sollte, auf.

Köhlers imposantes Relief ohne Titel von 1965, eine Hartfasercollage mit Öl und Tempera, ist neu wegen ihrer Dynamik und der dichten kaleidoskopartigen Raumanordnung. Es drückt Bewegung aus. Das Auto, Verkehr und Urbanität waren damals Rahmenthema. „Wirklichkeitszeichen“ wie Lenkrad, Tacho, Scheinwerfer, Kabelschnüre und den Rahmen sprengende Richtungspfeile werden in klaren Farben dicht aneinandergesetzt. Zum selben Themenkreis „Verkehr“ erarbeitet sich der Künstler in Hunderten von Vorzeichnungen verflochtene Strukturen, die alle wie ein visuelles Suchspiel wirken: Einzelne Motive werden eng aneinandergesetzt, Perspektiven multipel zusammengesetzt, im Bildraum gibt es kein festes Oben oder Unten mehr. Zudem werden die Motive mit eincollagerter Spiegelfolie verfremdet.



Small informational label on the wall.







Lothar Fischer, *kniender weiblicher Akt*, 1931 Foto: Museen und Galerien der Stadt Schweinfurt

Bonny und Clyde

In „Blutiges Ende“ (1968) nimmt Köhler Bezug auf die Schlußszene im Kultfilm „Bonny und Clyde“, als das Ganovenpaar im Auto von Kugeln durchsiebt wird; mit den einmontierten Wort- und Satzfragmenten wie dem Rest vom Stempel (KRIMI)NAL-AUSSENSTELLE überträgt er die Szene gedanklich auf die politischen Ereignisse von '68 und die Studentenunruhen.

In der folgenden „politische Phase“ (Mewes) überwiegt die feste Form, die alptraumhafte Inhalte aus deutscher und aus der Weltpolitik bannen kann. Vietnamkrieg, die Militärdiktatur in Griechenland und Foltermethoden werden visualisiert: Das Bild von 1970 „Vor Tagesanbruch ist die Nacht am dunkelsten, sagt man“ ist das titelgebende Bild dieser

Ausstellung. Gezeigt wird die Folter eines auf eine Sonnenliege geschnallten Menschen. In seinem Mund steckt ein Schlauch, man sieht auf zwei verschränkten Bildebenen den Horizont, Feuer und Rauch hinter dem mit Schwimmbecken ausgestatteten Bungalow. Der Maler Florian Köhler regierte mit seinem Bild auf ein reales politisches Ereignis: 1967 putschten die griechischen Obristen gegen die Regierung.

Der Aphorismus der schwedischen Schriftstellerin Selma Lagerlöf (kurz bevor die Sonne aufgeht, ist die Nacht am dunkelsten) bedeutet so viel wie: Schlimmer kann es nicht mehr werden. ¶

Bis 8. April 2018

Lichtblick

Der Rote Punkt ist zurück. Immer ersehnt, leider selten geklebt, wünschen ihn sich die Künstler in unseren heimischen Gefilden gerade jetzt herbei. Vielerorts öffnen die Weihnachtsausstellungen und bieten als Anreiz Kunst der preiswerten Art. So im Spitale, in der BBK-Galerie und im Foyer des Museums im Kulturspeicher. Wurden bereits zum Auftakt Freitagabend beim BBK rote Punkte neben Bildern sichtbar, vermeldeten auch die beteiligten Künstler beim 1. Grafikmarkt am 1. Advent einige Verkäufe.

Vom Publikum wurde diese Veranstaltung gut angenommen, der Besuch im Kulturspeicher war, so übereinstimmend rege, was aber vielleicht mit daran lag, daß am ersten Sonntag jeden Monats der Eintritt dort frei ist.

Passend zur aktuellen Ausstellung konnte so mancher Kunstliebhaber dazu gleich die eine oder andere Originalgraphik, wenn auch nicht von Käthe Kollwitz, aber von anerkannten, unterfränkischen Künstlern mit nach Hause nehmen. ¶

Text und Foto: Achim Schollenberger



Die hohe Kunst der Leichtigkeit

Der Künstler René Vogelsinger in Lohr

Text und Fotos: Christiane Gaebert

Wer mit Stein und Metall arbeitet, ist immer im Vorteil, hat, bevor der erste schöpferische Akt vollzogen wird, bereits eine aussagekräftige Grundsubstanz, der nun im Werkprozeß, im Idealfall noch Veredelung durch Idee und Umsetzung aufgezungen wird. Effekte, Beliebigkeit, Massenanhäufungen bis es was hermacht, füllen vermehrt die Kunsthallen und Kunst-Messen. Vergleichbares geschieht auch in der Malerei, der Objekt-Kunst. Was mal Reifeprozesse eines Künstler- und Künstlerinnenlebens bedeutete, kann man heute bei Boesner und Gerstäcker als Effekt- und Strukturpasten, Objektbaukästen, Antique-Lasuren und so weiter bequem einkaufen, von den digitalen Filtermöglichkeiten der Photoshop-Schubser mal ganz abgesehen. Tutorials bei Youtube machen jeden in Kürze zu Fachmann und Fachfrau, was ja eigentlich auch ganz toll ist, kostenloses Wissen und Fertigkeiten vermittelt zu bekommen, unabhängig von Dogma und Hochschulpolitik - jedem sei seine Viertelstunde Ruhm gegönnt!

In Zeiten, in denen virtuelle Realität immer mehr Raum des Alltags einnimmt, digitale Gestaltungsmöglichkeiten abgekoppelt von haptischer Realität eigene Dimensionen entfalten und Materialität teils als Platzverschwendung betrachtet werden kann, ist Papier als Grundstoff künstlerischer Werkprozesse der Werkstoff der Moderne. Traditionell zum Hinterlassen von Botschaften, Episteln, Gedanken, Büchern weitgehend überkommen und unnötig geworden, da wir über Clouds kommunizieren, ebooks lesen, selbst Bildwerke online deponieren, erübrigt sich auch längst der Pappordner zum Archivieren von Dokumenten. Selbst die Steuerklärung wird zum handlichen Daten-Konvolut per Elster geschrumpft. Lediglich der Nahrungstransfer, also konkrete Masse in einer direkten Handlung dem Organismus zuzuführen und am anderen Ende wieder abzuführen, wird uns erst einmal nicht erspart bleiben.

Auch hier wird noch immer konkretes Material benötigt. Es muß leicht sein, stabil und doch gut abbaubar, billig und vor allem viel. Ob zum Einpacken oder Abwischen - es wird eine größtmögliche Vielfalt an Stärke, Formbarkeit und Größe verlangt, das alles kann Zellulose. Und um den reinen, schöpferischen Gedanken in einem künstlerischen Prozeß zu

René Vogelsinger hinter Transparenzsäule



entfalten - welches Material wäre da besser geeignet als das Papier? Wo da großer Geist lenkt, kommt auch keine gefällige Augenwischerei bei raus, alles hängt schlicht vom Input ab – wie erfrischend, wie einfach! Papier betrügt nicht. Es macht sich nicht wichtig, ist, was es ist, wuchert und protzt nicht, ordnet sich bescheiden ganz dem Gestaltungswillen unter. Der Wert des Geistes ist als Aktie indes schwerlich vermarktbar, also ist dieses Genre nicht reichhaltig vertreten auf dem großen Kunstmarkt und gilt eher noch als Geheimtip.

René Vogelsinger ist ein solcher Meister dieser noch etwas unbekannt und unterschätzten Sparte in der Kunstbetrachtung. 1937 in Paris geboren, studierte Vogelsinger an der Kunstakademie in Clermont-Ferrand und schloß ein Graphik-Design Studium in Offenbach an, arbeitet in Paris, Bad Homburg und Frankfurt/Main. Seit 1982 lebt der Künstler in Karsbach-Weyersfeld, Unterfranken. Eine aktuelle Ausstellung »Transmutation und Konfigurationskunst« zeigt bis Mitte Januar im Keramik- und Batik-Atelier Reusch-Heidenfelder, Seeweg 17 in 97816 Lohr neue Arbeiten des Künstlers.

Seit Jahrzehnten befaßt sich Vogelsinger mit dem Material Papier, ob als einfaches Blatt, Karton oder Wellpappe. Jede Form eines Zellulose-Verbundes hat ihre eigenen Parameter und Regeln, an denen sich Vogelsinger virtuos abgearbeitet hat. Der Facettenreichtum seines Schaffens zeugt von tiefer Durchdringung, intellektueller und philosophischer Präsenz, die mit spielerischer Begeisterung auf der Klaviatur des gewählten Materials alle Tonlagen trifft. Seine gewählten Titel, Transmutationen, Kryptostrukturen, Ondolation, Surface Déformée, umfassen in der Regel komplexe Serien.

Die wellige Struktur des Material-Innenraums der Wellpappe bietet die Ausgangsbasis für Vogelsingers Transmutationen. Sowohl flächige Strukturen, als auch transparente Gebilde wie die Transparenzsäule oder Arbeiten mit kinetischen Eigenschaften werden in der Ausstellung gezeigt. Und je nach Tageslicht entfaltet sich die diaphane Delikatesse dieser außergewöhnlichen Highlights der Papierkunst. Wer 2015 in Deggendorf das Glück hatte, die internationale Papierkunstausstellung Papier Global 3 zu besuchen, bekam einen aussagekräftigen und beeindruckenden Einblick in die Papierkunstszene mit Arbeiten von über 90 ausgewählten Künstlern



und Künstlerinnen. Doch Vogelsingers Universum, von dem leider nur ein Bruchteil in Lohr zu sehen ist, übertrifft an Komplexität und Gereiftheit selbst das Dargebotene dieser auserlesenen Schau.

Unbedingt sollte man sich mit Vogelsingers Großraum-Projekt PT 21 befaßen, zu dem in der Ausstellung ein Katalog ausliegt. Ausgehend von einer pyramidalen Struktur ist es als eine Skulpturenlandschaft von ungewöhnlicher Dimensionierung entworfen worden, die auch als Architektur-Komplex denkbar wäre. Der Betrachter soll die Möglichkeit bekommen, die geometrische Vielfalt des Innenraums einer „transmutierten“ Pyramide erfahren zu können. Als Realisation ist angedacht, 21 volumengegleiche Pyramiden, jede ca. 30 bis 50 Meter hoch, auf einer sehr hellen Ebene wie zum Beispiel einem Salzsee oder einer Wüstenlandschaft aufzustellen. Für Vogelsinger denk- und dankbarer, wenn auch utopisch, wäre eine absolute Ödlandschaft wie auf dem Mond oder Mars. Wie man schon in Existenzgründerkursen vermittelt bekommt –Think Big– oder wer klein denkt, bleibt klein.

Auf jeden Fall sind die 21 Variationen in ihrer klaren geistigen und unbestechlichen, papierenen Schönheit ein Statement gegen die Beliebigkeit, konkrete Kunst mit Vision. Unbedingt und vielschichtig in und gerade wegen ihrer grenzüberschreitenden Anlagen, da sie Aspekte der Mathematik, der Philosophie in sich tragen. René Vogelsinger beruft sich auf einen Ausspruch des Malers Cennino Cennini aus der Zeit um 1400, der für Künstler das Recht proklamierte, sich alles Unmögliche vorstellen und alles Denkbare darstellen zu dürfen: damit das, was nicht sei, sei! ♪

bis Mitte Januar.





Mörderisches Machtmonster

Shakespeares „Richard III.“ im Frankfurter Schauspielhaus

Von Eva-Suzanne Bayer

Szenenfoto mit Wolfram Koch Foto: Arno Declair

Kein Vorhang hebt sich im Frankfurter Schauspielhaus, um Shakespeares Macht-Monster „Richard III.“ dem Publikum zu präsentieren. Die Zuschauer sitzen vielmehr von allen vier Seiten um einen Aschehügel, halb Kampfiring, halb Grab, herum (Bühne: Stéphane Laimé). Doch nicht nur in diesem kleinen Carré wird gespielt, gewühlt, daß die Asche nur so stäubt, werden Kämpfe gefochten und viele, sehr viele Tote versenkt. Der ganze Raum - vom Hintergrund des „eigentlichen“ Bühnenraums bis zur letzten Reihe im Theatersaal, der Mittelgang, die ersten Reihen der Bestuhlung - ist eine Bühne, und wir, das Publikum, spielen auch unsere Rolle.

Das merkt man schon vor Spielbeginn, wenn die Schauspieler in voller Montur sich durch die Sitzreihen quetschen, den Damen die Hände küssen, den Herren freundlich zunicken. Doch welcher Part ist uns zugebracht? Nun - wir spielen (und sind) Zuschauer, und das hat in der Interpretation von Regisseur Jan Bosse eine besondere Bedeutung.

Dann ist er plötzlich unter uns. Von der Seite hereingeschlichen, von einem Lichtkegel herausgeschält: Richard Gloster, der künftige Richard III. Ein mindestens vier Nummern zu großer, grauer Anzug umschlottert ihn, verbirgt seine Gestalt und auch seinen Buckel, der ihn nach Shakespeare verunstaltet, dazu ein weißes Hemd, in der Hand eine altmodisch breite, rote Krawatte, die ihm ein Schauspielerkollege hilft zu binden. Dieser Richard legt keinen Wert auf sein Äußeres - dafür wechselt er die Stimmungen wie andere ihre Kleider. Gleichzeitig bietet er - dezent - Assoziationen an einen gegenwärtigen Machthaber an. Er ergeht sich auch nicht, wie der Antiheld Shakespeares bei seinem Eingangsmonolog im „Winter seines Mißbehagens“ oder im „glorreichen Sommer der Sonne Yorks“, sondern sagt nur „Jetzt“, nach längerer Pause wieder „Jetzt“ und wieder „Jetzt“. Und es wird klar: Dieser Mann ist sprunghaft, unberechenbar und skrupellos, denn er baut nur auf den Moment. Er wird dem Augenblick abjagen, was ihm nützt und die Menschen nach ihrem Nutzen für ihn, Richard, manipulieren, instrumentalisieren und, sowie sie ihren Zweck erfüllten, schließlich massakrieren.

Es gibt nur ihn und das Jetzt. Weil das aber alle anderen zulassen - in dieser Interpretation sind sie keinen Deut moralisch integrierter als er - hat er Erfolg. Unter lauter Heuchlern, Lügnern und Egoisten ist er der Beste, weil er sie in diesen Fähigkeiten noch etwas übertrifft. Diesen Richard spielt Wolfram Koch. Wer ihn nur als Frankfurter „Tatort“-Kommissar kennt, kennt ihn nicht. Mit fulminanter Bühnenpräsenz tastet er jede Facette dieses wetterwendischen Selbstverliebten

ab (um das in jüngster Zeit strapazierte Wort „Narziß“ zu vermeiden), der so glaubhaft wirkt, weil er im Moment an seine eigenen Lügen glaubt. Der die Worte glänzen läßt, um sich in ihren Glanz zu spiegeln. Koch springt von großem Pathos zu clowneskem Slapstick, von heulender Wut zu greinendem Selbstmitleid, er tobt, säuselt, stürzt sich gar kopfüber in den Aschehaufen mit der Präzision eines Akrobaten. Er ist ein Berserker, eine Rampensau der Polit-Bühne, tanzt mit seinem gewaltig aufgeblähten Schatten ein Gruselballett (Licht: Johan Delaere). Für die letzten Szenen hat ihn Kostümbildnerin Tabea Braun in eine glitzernde Ganzkörpermontur aus Spiegelfragmenten gesteckt, halb Discolook, halb Schutzanzug. So die Zuschauer reflektierend und ihre Blicke auf sich fokussierend, kann er nur mit Klimmzügen den viel zu hohen Thron auf dem Asche-Grab-Hügel erreichen, in den er - nebelumwabert - nach der letzten Schlacht versinken wird. Verschwunden ist er freilich nicht. Während sein Gegner und Nachfolger Richmond, aus dem Hause Stuart, Frieden und Gerechtigkeit in England verkündet, brabbelt er munter aus der Versenkung fort. DER Richard mag für den Moment gestorben sein. DIE Richarde aber sind geblieben. Und wir alle gucken, sie gewähren lassend, zu.

Neben dem grandiosen Wolfram Koch haben nur wenige andere Schauspieler die Gelegenheit ihre Charaktere zu profilieren - zumal sie alle mehrere Rollen verkörpern. Katharina Bach (u.a.) als Lady Anne, die Richard neben dem Leichnam ihres Schwiegervaters verführt, den er ermorden ließ, nachdem er schon Annes Mann ermordete, macht nicht so recht deutlich, warum sie diesem Süßholz raspelnden Scheusal erliegt. Claude De Demo (u.a.) als Königin Elisabeth hat einige starke Facetten, Heiko Raulin gelingt der Spagat zwischen Richards Vertrauten Buckingham und seinem Nachfolger Richmond.

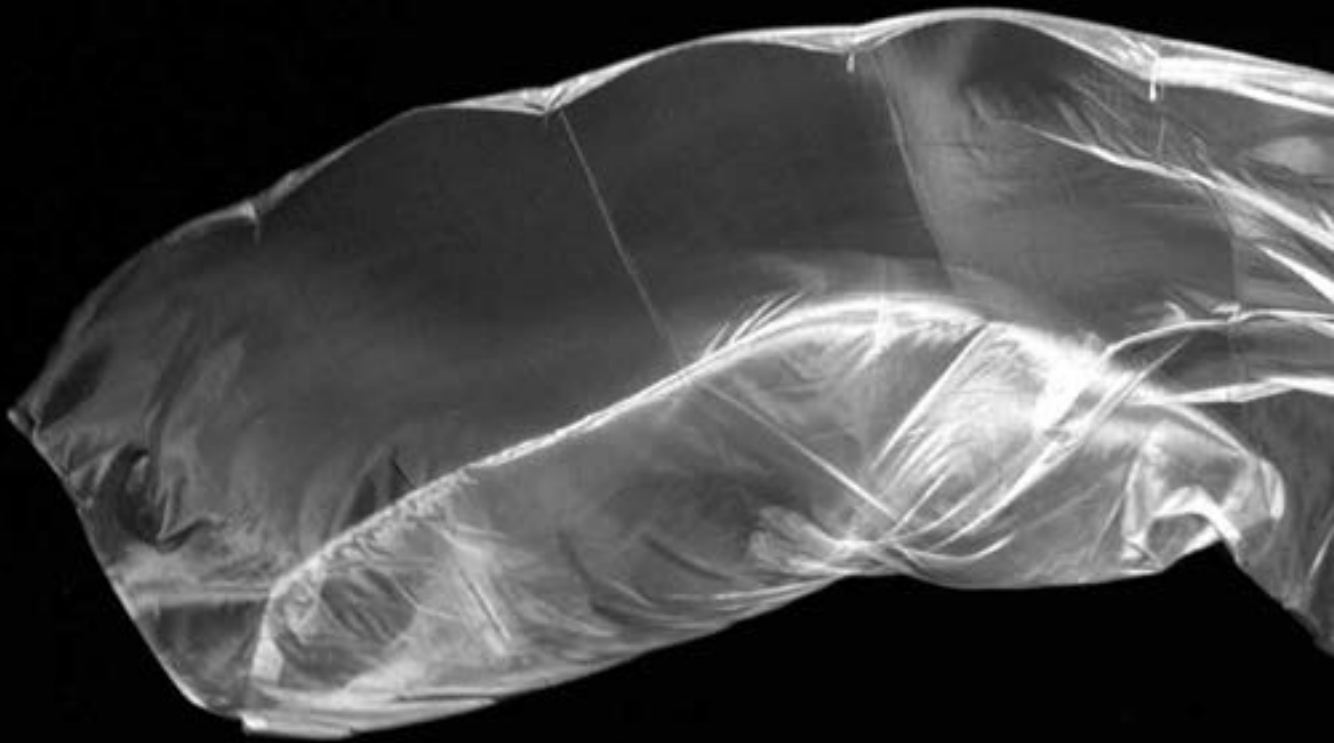
Doch wirklich überzeugend ist nur Mechthild Großmann als Königin Margarete und als Herzogin von York, der Mutter Eduards IV., Clarences und Glosters (Richards III.), der seine beiden Brüder beiseitigte. Auch sie durchs Fernsehen bekannt - und dort reichlich unterfordert - spuckt in beiden Rollen ihren Haß auf Richard förmlich hinaus, flucht und schmätzt und liefert als Richards Mutter die einzige Erklärung, warum der so wurde wie er ist: „Mehr Wehenschmerz als deine Mutter fühlte keine, / und heraus kam weniger als eine Mutter hoffen kann, / Ein schlechter Witz, ein roher, deformierter Klumpen, / Zähne hattest du im Kopf bei der Geburt, / Als Zeichen dafür, daß du kamst, die Welt zu beißen.“



Wer nie geliebt wurde, wird nie von Gefühlen wissen. Wer Shakespeares Wortgewalt auf der Frankfurter Bühne sucht, wird freilich enttäuscht sein. Regisseur Ian Busse und die Dramaturgin Gabriella Bussacker übersetzten und bearbeiteten das Stück neu, nahmen ihm alles Literarische und verschlankten es für die heutige Bühne und die heutige Zunge. Manches klingt da recht salopp - was gerade zu den Slapstick-Szenen paßt, vor allem aber die Gegenwartstauglichkeit Richards unterstützt. Ein leises Raunen geht nur durch den Saal, wenn Richard ganz

am Ende „Ich brauch ein neues Pferd“ fast beiläufig anmerkt. Doch dann, schon versinkend, schreit er doch „Ein Pferd... Ein Königreich für ein Pferd!“ Im letzten Augenblick muß er es uns doch allen recht machen, unseren Erwartungen an „Richard III.“ erfüllen, der Show-Spieler bis zuletzt. Standing ovations für Wolfram Koch nach einem fast vier Stunden dauernden großartigen Theaterabend. ¶

Weitere Vorstellungen im Dezember, Januar und Februar.



Szene mit Rachele Scott, Alessandro Akapohi Foto: Jesús Vallinas





Bildende Kunst getanzt

Das Ballett „Dürer´s Dog“ am Staatstheater Nürnberg

Von Renate Freyisen



Oscar Alonso und Ensemble Foto: Jesús Vallinas

Wie kann man die Ideen eines bildenden Künstlers im Tanz darstellen? Daran sind schon einige Choreographen wie etwa Schröder in Kiel gescheitert. „Dürer's Dog“ am Staatstheater Nürnberg macht neugierig, denn eigentlich ist Dürer für seinen Hasen bekannt. Doch ein zotteliger, kleiner Hund findet sich unten in der Mitte des Kupferstichs „Die Geißelung Christi“ aus der „Großen Passion“ des Nürnberger Meisters und blickt frech dem Betrachter entgegen.

Der innovative Nürnberger Ballettchef Goyo Montero wurde von diesem Wesen inspiriert, eine lange gehegte Idee zu einer Dürer-Hommage zu verwirklichen, und er schuf nun für den berühmtesten Künstler Nürnbergs ein abstraktes Tanzstück. Es endete mit diesem Hund, streifte aber nur assoziativ Dürers Schaffen. Im Grund geht es um ein allgemeines Thema jedes Künstlers, um das Problem, wie er seine Gedankenwelt bildlich umsetzen kann, speziell bei Dürer um die Suche nach der Essenz von Natur und Mensch, der Gesetzmäßigkeit von Schönheit und Proportion, zu verfolgen an der Konstruktion einer Proportionsfigur, zu sehen etwa an der „Seitenansicht eines durchschnittlichen Mannes“ von 1528.

Dürer beschäftigte sich auch mit der idealen Gestalt einer Kugel. Montero aber interessierte sich in seinem Ballett für die Selbstzweifel und Ideen des Künstlers Dürer, „seine dunklen Gedanken, seine ständige, fast obsessive Suche nach Schönheit“. Er erinnerte dabei nur vage an einige von Dürers Gestalten, etwa an dessen Adam und Eva, wollte eher dessen „Gefühle und Sinnlichkeit, aber keine konkreten Situationen“ vermitteln. Zu sehen sind also abstrakte Tanz-Bilder ohne eigentliche Handlung.

Der schwer faßbaren Konkretisierung entsprach das „luftige“ Bühnenbild von Eva Adler, verschiebbare transparente Wände vor Schwarz, wolkige Stoffgebilde, ein Kubus mit durchsichtigen Wänden; einzige konkrete Figur ist eine Kugel, eine Figur, an deren idealer Darstellbarkeit sich Dürer gescheitert sah, im Teil „Sphäre“ deshalb begleitet von dramatischer Musik.

Die 24 Tänzerinnen und Tänzer, in Ganzkörpertrikots von Angelo Alberto, drückten ebenso keine „konkreten“ Gestalten aus; nur gegen Ende erinnerten sie an Dürers gezeichnete menschliche Proportionsfigur, an die stereometrische Zerlegung des Körpers. Dürer bemühte sich damit um Erkenntnis, gelangte aber zur Einsicht in die Begrenztheit menschlichen Verstehens und bekannte: „Was aber die Schönheit ist, weiß ich nicht.“ Montero, hauptsächlich angeregt durch Dürers Graphiken, nicht seine Gemälde, vollzog den prozessualen Gestaltungsakt des Künstlers nach durch ständige Bewe-

gung, unterstützt durch die bewegten Video-Installationen von Frieder Weiss.

Ein ganz elementares Gestaltungsmittel war das Lichtdesign von Olaf Lundt, besonders wichtig, wenn in der 3. Szene des neunteiligen Balletts die glühenden Farben des Blaurackenflügels von Dürer aufleuchten sollten. Auch sonst wurden durch die geschickte Bildregie stimmungsvolle Bildassoziationen geschaffen. Innere Visionen herrschten vor.

Der Künstler Dürer, zuerst im Kubus abgeschottet von der Masse, die ihn umrundet, trat daraus hervor, als der Würfel sich öffnete zu einem Irrgarten, in dem die zuerst abwartenden Menschen sich immer schneller bewegten. Bei „Adam und Eva“ enthüllten sich ihre Gestalten in Körpertrikots als scheinbar nackte Wesen, und die beiden Protagonisten, Rachel Scott und Alessandro Akapohi, imponierten in äußerst einfallsreichen, ungewöhnlichen Pas de deux, angezogen voneinander und sich wieder abwendend. Die Masse der Menschenwesen aber bewegte sich ständig hin und her. Figuren tauchten aus dem Untergrund auf und versanken wieder, verhüllte Gestalten näherten sich, verschwanden, so eine Pietà, die starken Bewegungen verloren sich, Dürer wusch sich die Hände, ein Schattenbild zeigte sich, der Künstler, vorher braun akzentuiert, reihte sich nun ein in die Reihe der Gestalten mit sichtbarer Proportionsberechnung, graues Licht überzog alles, die Masse am Boden schien mit Gesten um Hilfe zu rufen, und schließlich, zu sehr verlangsamten Vivaldi-Klängen und nach dem laut gesprochenen Text von „Dylan's Dog“ von Patti Smith, gefolgt von Lachen, wurde es hell, und die Zuschauer, die optimal saßen, konnten nun auch Dürers Dog als zotteligen Kopf sehen. Damit endete dieses rätselhafte, abstrakte Assoziationen-Ballett.

Zum Ereignis machte es die Nürnberger Ballett-Compagnie durch ihre körperliche Präsenz und ihren Elan; allerdings wurden von ihr hauptsächlich gymnastische Elemente gefordert. Zur optischen Faszination trug auch die von Montero ausgewählte und in Auftrag gegebene Musik bei, von der Staatsphilharmonie Nürnberg unter Guido Johannes Rumstadt wie aus einem Guß gespielt; es erklangen raffinierte elektronische Effekte von Owen Bolten, vor allem als Einleitungen und Übergänge zwischen den einzelnen Szenen, durch Max Richter neu komponierte und verfremdete Stücke aus Vivaldis berühmten „Vier Jahreszeiten“, und Ausschnitte aus Krzysztof Pendereckis 3. Sinfonie, die vor allem dramatischen Momenten dienen. All dies begleitete ohne Brüche die ineinander verwobenen Szenen, und das Premierenpublikum feierte sein Ballett dafür mit Begeisterung. ¶

Womansplaining

Text und Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Die menschheitsgeschichtlich kurze Phase, in der die Männer die Welt erklärten - neu-deutsch nennt man das heute „mansplaining“ - geht auch noch vorbei. Bald! Dafür sorgen schon Mustermänner wie Weinstein (sexuell) oder Trump, Erdogan, Putin oder doch auch Seehofer und Schulz (politsch), Leistner (eher fotografisch), Reichert (verbandsjournalistisch) ... bis in die Niederungen der Provinz fallen einem Namen ein. Auf jeden Fall - sieht man genau hin - geht es mit der Macht der Männer dem Ende zu. Wie das dann sein wird, darüber freilich muß Mann nicht einmal spekulieren, denn das wurde oft genug eindringlich beschrieben. Jüngst im Theater am Neunerplatz.

In „Macbeth“ von William Shakespeare wird wunderbar gezeigt, was passiert, wenn uns die Frauen die Welt erklären. Wir nennen das jetzt weitsichtig: „womansplaining“. In diesem Fall leistet das Lady Macbeth (Anne Hannsen). Sie treibt den armen Macbeth vor sich her. Er mordet - sogar seinen Freund Banquo (Hermann Drexler) - und intrigiert, muß sich mit Gespenstererscheinungen (Banquo in der Regenwanne) und schließlich mit der eigenen Ermordung abfinden. Den Irrsinn der Gemahlin darf er nicht mehr recht auskosten. Geschockt verläßt man das Theater: Wird die Frauenherrschaft (müßte dann eigentlich „Frauendamschaft“ heißen) auch nicht vernünftiger oder menschlicher oder liebevoller ausfallen?

Lady Macbeth hat sich übrigens schon vor vierhundert Jahren in fadenscheinigen Erklärungen versucht. Und daß die Regie am Neunerplatz politisch korrekt sozusagen transgender oder genderqueer von Erhard Drexler und Hella Huber gemeinsam bewerkstelligt wurde, hilft uns nun auch nicht aus unserem Elend. ¶





Szenenfoto mit v.l.n.r.: Alexander Zamzow, Franziska Wirth, Annika Roth



Faustisch

Das Würzburger theater ensemble wagt sich an den Klassiker

Text: Renate Freyeisen Fotos: Joachim Spoerhase

Goethes „Faust“ ist Pflichtlektüre für jeden Gymnasiasten, taucht immer wieder in den Spielplänen auf. Generationen von Schülern haben sich mehr oder weniger begeistert ins Studium dieser mit unzähligen „geflügelt Worten“ und Lebensweisheiten gespickten Tragödie vertiefen müssen. Wobei dieser Gattungsbegriff nicht unbedingt verbindlich ist. Zu verfolgen an der derzeitigen, erfolgreich aufgenommenen Aufführung im Würzburger theater ensemble.

Eine solch interessante Produktion ist auch bitter

nötig, betrachtet man die Diskussion um eine verpflichtende „Theater-Abgabe“ pro Semester von zwei Euro von jedem Studierenden an den diversen Würzburger Hochschulen. Die würde dem Mainfranken Theater im Jahr circa 140 000 Euro in die Kassen spülen, obwohl sicherlich nicht alle der von diesem „Zwangs-Obulus“ betroffenen Immatrikulierten diesen für einen oder mehrere kostenlose Besuche nutzen würden, ganz abgesehen davon, ob sie dafür interessiert sind, dazu Zeit haben oder ob für die von ihnen gewählte Vorstellung überhaupt

genügend Plätze verfügbar sind. Der so genannte „Kultur-Zuschuß“ aber käme nur dem mit öffentlichen Geldern gestützten Theater zugute.

Die kleinen privaten Bühnen jedoch gehen leer aus, obwohl sie mit ihren knappen Mitteln meist mehr schlecht als recht und nur mit viel Idealismus ihren Betrieb am Laufen halten können. Gerade sie sind der Garant für eine lebendige, facettenreiche, innovative Theaterszene in Würzburg, wie man sie andernorts selten findet. Deshalb kämpfen sie gegen eine solche Bevorzugung des Mainfranken Theaters. Sie befürchten einen entschiedenen Besucherrückgang bei ihrer ohnehin meist jüngeren „Kundschaft“, und sie können bei ihrem knapp kalkulierten Budget die Kartenpreise nicht weiter senken, um attraktiv zu bleiben. Überdies arbeiten bei den „Kleinen“ meist Amateure, wenn auch oft mit großer Bühnenerfahrung, Idealisten, die fürs Theater brennen und hierfür ihre Abende und sonstige Freizeit opfern, nur wenig oder gar kein Entgelt für ihre Auftritte bekommen.

Gerade bei ihnen erlebt der Zuschauer immer wieder unkonventionelle Inszenierungen, gerade weil man hier nicht so sehr auf die sogenannte (und oft listig verfälschte) „Auslastung“ achtet; im Mittelpunkt steht meist ein interessanter neuer Denkansatz, nicht zuletzt den knappen Mitteln geschuldet. Das fördert die Kreativität – kann aber auch schief gehen. Dem „großen“, geförderten Theater macht das wenig aus, dem „kleinen“ mit der bedrängten Finanzierung schon.

Was ein Theater mit einem Stück anstellen kann, das in vielen Referenz-Inszenierungen wie von Gründgens oder Dorn geschätzt wurde, das im Kanon der Unterrichtsstoffe sozusagen als unverrückbar gilt, und dessen Text vielen Theaterbesuchern und „Gebildeten“ vertraut ist, führt Regisseur Andreas Büttner in einer etwas anders gearteten Interpretation und gegen den Strich gebürstet vor. Dazu verhilft ihm auch der Umstand, daß er mit wenigen Mitteln auskommen muß, daß also Bühnenbild, Maske, Kostüme etc. weitgehend zu vernachlässigen sind, daß gerade im Einfachen der Reiz liegt und daß der Text durch geschickte Kürzungen und Umstellungen ganz neue Facetten erhält.

So beginnt der „Faust“ auf weitgehend leerer Bühne mit einer Art Podest im Hintergrund zwar mit der „Zueignung“ durch alle Mitwirkenden als Hinwendung an die Zuschauer und einem kleinen „Vorspiel“, aber dem schließt sich ein lustiger „Prolog im Himmel“ an, bei dem mittels Bettuch und in weißen Perücken von oben herab die „hehren“ Personen wie Engel und Gottvater ihre Weisheiten verkünden, mit

markiertem Nachhalleffekt, und wo dann Mephisto in Doppelgestalt auftritt und schon anzeigt, daß er mit schwarzer Gummischmuck seine Geschöpfe an der langen Leine hält und immer wieder laut erschreckt. Gleich spottet er über den Faust. Der erscheint als alter Mann, gebrechlich, frustriert, gebückt, gestützt auf eine fahrbare Gehhilfe und lamentiert sein berühmtes „Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medizin, und leider auch Theologie! Durchaus studiert, mit heißem Bemühen.... Und sehe, daß wir nichts wissen können!“

Franziska Wirth gestaltet diesen alten Griesgram äußerst eindrucksvoll. Bedrängt von putzigen Meerkatzen-Geistern schwingt sich dieser Faust zu seinem eigenen Gespenst auf, unterstützt von Mephisto, als er den Schüler, Peter Schurz, der mit Rollkoffer anrückt, durch sein angebliches Wissen in die Ecken drängt, so daß der schließlich verwirrt flieht. Weggelassen ist hier die Figur des Wagner, ebenso gibt es keinen Pudel, der sich sonst in Mephisto verwandelt.

Dafür wird Auerbachs Keller zu einer urbayerischen Zechrunde, grotesk mit extra neu komponierten Saufgesängen. Faust ist von solchen Belustigungen nicht sonderlich erbaut. Daß die Hexenküche mit der herrlichen Oberhexe, Brigitte Weber, einer Art abgetakeltem Showstar der Pop-Musik in Glitzer-Leder-Outlet, dem alten Faust dank der Hexenkünste zu einem sehr jugendlichen Aussehen verhilft – aus der einen Hälfte des Mephisto wird unter dem Tuch ein junger Mann – ist ein echter Knaller. Direkt daran an schließen sich die berühmten Verse „Vom Eise befreit...“, als Lied gesungen, und gleich baggert nun der junge Faust, Alexander Zamzow, leider nicht immer verständlich und überzeugend artikulierend, Gretchen an, mit der bekannten Anmache: „Mein schönes Fräulein, darf ich wagen, meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?“

Doch dieses Gretchen ist in dreierlei Gestalt vertreten, durch Annika Semmler, Ines Posch und Julia Wohlfahrt, als ungebärdiges Kind, also kein Fräulein, auch nicht schön, sondern selbständig oder bieder, und es braucht keine Begleitung. Gleich darauf aber dringt der seltsam unbeteiligte Faust in Gretchens Schlafgemach ein. Er wird nun ständig dominiert von Mephisto, Annika Roth, in Gesang, Aktion, Mimik und Ukulelen-Spiel hervorragend als Verführer.

Ein echter Höhepunkt der Handlung ist der Auftritt der Kupplerin Frau Marthe, Brigitte Weber, wunderbar schräg in ihrer Aufmachung und ihren falschen, neckisch-schelmischen Tönen, wenn sie meint, Mephisto herumgekriegt zu haben. Daß dann



Mit dem „Dritten“ steht man besser. Szenefoto mit Annika Roth

Gretchen, nach der Schuld am Tod der Mutter, ihres Bruders und ihres Kindes, im Kerker wahnsinnig wird, stimmt nicht wirklich traurig und ist auch nicht allzu tragisch. Denn eigentlich bleibt Faust auf der Strecke. Gretchen, das gerichtet ist, wird gerettet; zwei ihrer Wesen gehen unter, zurück bleibt die

spießig-brave Margarethe im gelben Kleid, die ungerührt an einer Karotte knabbert. Und was wird aus Faust? Mephisto hat ihn weggezerrt mit den elastischen Bändern. Die Zuschauer aber freuen sich über eine recht andere Version des Goetheschen Dramas. ¶

wagnisART

Risiko und Mut, Kunst und Baukunst

Text und Fotos: Ulrich Karl Pfannschmidt

Was sagt der Name? Wagnis klein, ART groß geschrieben. Risiko und Mut, Kunst und Baukunst schimmern durch den Begriff. Eine Wohnbaugenossenschaft in München gab sich den Namen als Programm und Ziel ihrer Tätigkeit und übertrug ihn auf eine neue Wohnanlage an der Fritz-Winter-Straße im Stadtteil Freimann. Sie ist ihm gerecht geworden, wie die Auszeichnung mit dem Deutschen Städtebaupreis 2016 beweist. Die Wohnanlage ist die fünfte, die die Genossenschaft realisiert hat.

Die Situation des Wohnungsmarkts offenbart politisches Versagen. Gerade die Politiker, die am lautesten über die gegenwärtige Wohnungsnot klagen, haben noch vor kurzer Zeit massenhaft Wohnungen aus öffentlichem oder halb öffentlichen Besitz verhökert, obwohl schon seit vielen Jahren von Kennern der Mangel an günstigen Wohnungen beklagt wurde. Die Vorstände und Aktionäre der großen Wohnungsgesellschaften, glückliche Käufer, reiben sich die Hände. Auch der Bau ausreichend neuer Wohnungen ist unterblieben, weil es an Anreiz fehlte. Jetzt aber ist Eile geboten, Wohnungen müssen her. Das Volk murrte. Denkwortchen werden verteilt, Wahlen verloren. In der selbst verschuldeten Eile steht nicht selten Machen vor Denken. Abgetretene alte Konzepte sollen helfen, wo Innovation und nachhaltiges Bauen notwendig wären.

Zum Glück beweisen Beispiele, wie wagnisART, daß es auch anders gehen kann. Die Genossenschaft hat auf dem Gelände einer ehemaligen Kaserne an der Domagkstraße in München ein ganzes Quartier mit fünf großen Häusern errichtet. Es liegt im Norden nahe der Innenstadt und vermittelt den Übergang von konventioneller Bebauung, die stramm aufgestellt entlang der Hauptstraße einfühlsam an den Appellplatz der Kaserne erinnert und dem Kunstquartier mit einem großen Atelierhaus, in dem die Stadt München 100 Ateliers für Künstler geschaffen hat.

So findet der Begriff ART seine Quelle. Es gelang den Genossenschaftlern und den Planern, aus der üblichen Art der Bebauung auszubrechen und ein Quartier von eigener Identität zu schaffen. Zum außergewöhnlichen Ergebnis hat ein ebenso außer-

gewöhnlicher Prozeß der Planung beigetragen. Die Architekten beteiligten Genossen und künftige Bewohner schon früh am Entwurf. Alle sollten mitmachen, auch ein häßliches Ergebnis wäre denkbar. Sie durften skizzieren und Modelle bauen, nur ganz behutsam gelenkt. Mit Schuhkartons und Dachlatten suchten sie nach der besten Lage für Gebäude und Freiflächen. Die Architekten stellten nur wenige Spielregeln auf, die zu beachten waren und ließen frei gestalten. Erst spät griffen sie ein, ordneten die gefundenen Strukturen und übersetzten sie in ein Planwerk, reif zur Ausführung.

Zwischen fünf Gebäuden bilden sich zwei unterschiedlich große und gestaltete Höfe. Weil die Häuser nicht quaderförmig geformt sind, sondern vielfach geknickte und gebrochene Grundrisse haben, springen sie fast vor Lebendigkeit. Die Höfe unterscheiden sich im Charakter, der eine ist grün zum Entspannen und Spielen, der andere steinern zum Versammeln und Feiern geeignet. Autos haben hier nichts zu suchen, auch Mütter mit SUV können in dem Schutzraum keine Kinder gefährden.

Fahrradfahrer werden dagegen liebevoll behandelt. Ihnen ist ein kleiner Birkenhain gewidmet, in dem sie Räder locker abstellen können. Totenstille kennen die Höfe nicht, das Rufen der Kinder, die lautere Fröhlichkeit der Feiernden, kurz die Geräusche des Lebens füllen den Raum. Wer sich schon von Kuh- oder Kirchenglocken gestört fühlt, findet anderswo ein ruhigeres Plätzchen. Das Miteinander stärkt Erwachsene wie Kinder und fördert die oft beschworene, selten zu findende Toleranz.

Die Häuser haben vier bis fünf Geschosse. Im 3. und 4. Geschos sind sie mit Brücken untereinander verbunden. Die Verbindung ist wie ein Symbol der Zusammengehörigkeit, sie faßt aber auch den Innenraum in einer kaum glaublichen Weise zusammen. Der Eindruck von Geborgenheit stellt sich ein. In den zu den Plätzen orientierten Erdgeschossen sind an ausgesuchter Stelle Ateliers, Geschäfte, Werkstätten, Büros und ein Speisecafé vorgesehen, auf die mit dezenter Schrift an den Wänden aufmerksam gemacht wird. Auf mehr als der Hälfte der Flächen im Erdgeschos sind gemeinschaftliche und öffentliche Nutzungen zu finden. Die um die Höfe



Architekten bogewischs büro und Schindler Hable SHAG, wagnisART -

angeordneten Wohnungen wechseln im Zuschnitt. Es gibt kleine für Singles und größere für Familien mit Kindern, alle mit privaten Freibereichen ausgestattet. Insgesamt bergen die fünf Häuser 163 Wohnungen für circa 500 Personen. Mit Blick auf den demographischen Wandel sind auch neue Wohnformen möglich wie zum Beispiel Wohngemeinschaften oder Wohngruppen um einen Gemeinschaftsbereich mit Küche und Eßplätzen. Das vierte und fünfte Geschöß ist teilweise zurückgesetzt, so daß dort vor den Wohnungen kleine Spiel- und Aufenthaltsflächen liegen, die über Treppen und Brücken zusammengespant sind. Aufzüge und Verzicht auf

Schwellen sichern den barrierefreien Zugang. Solarmodule sammeln auf den flachen Dächern für die Passivhäuser die zusätzliche Sonnenenergie.

Die Planer, welche die Genossen und künftige Bewohner zurückhaltend und geduldig bei der Ideenfindung und Planung begleitet haben, können mit Stolz auf das Geleistete zurückblicken. Die Bewohner haben einen Ort geschaffen, mit dem sie sich identifizieren dank eigener Mitarbeit, einen Ort mit einer ganz besonderen Atmosphäre, einprägsam und gut zum Leben.

Eine Arbeitsgemeinschaft von Architekten aus bogewischs büro und Schindler Hable SHAG hat die



auf dem Gelände einer ehemaligen Kaserne an der Domagkstraße in München. Ein ganzes Quartier mit fünf großen Häusern.

Chance genutzt, das Konzept zu entwickeln und zu realisieren.

Am Rande einer konventionellen Bebauung mit orthogonalen Blöcken und Zeilen ist ein innovativ und intelligent geplantes Quartier entstanden. Es beweist, daß genossenschaftlicher Wohnungsbau, wie er in der Schweiz den Wohnungsmarkt prägt, zu herausragenden Ergebnissen auch in Deutschland führen kann.

Ein solches Modell würde der Stadt Würzburg gut tun, schon deshalb, weil im neuen Stadtteil Hubland genug Bauland bereitsteht. Wie man hört, werden dort allerdings Genossenschaften nicht geschätzt

und bei der Vergabe von Grundstücken ausgebremst. Bleibt also, der Stadt Würzburg Mut und Freude am Risiko zu wünschen. ¶

Zwischen den Zeilen lesen

Der diesjährige Literaturnobelpreis geht an Kazuo Ishiguro

Von Heide Dunkhase

Seit 1901 verleiht die Königlich Schwedische Akademie der Wissenschaften jährlich am 10. Dezember, dem Todestag des Stifters Alfred Nobel, in Stockholm den Nobelpreis für Literatur. In diesem Jahr erhält ihn der britische Autor Kazuo Ishiguro, weil seine Romane nach Ansicht der Juroren „große emotionale Kraft“ besäßen und den Abgrund bloßlegten, der „unter unserem illusorischen Gefühl gähne, mit der Welt verbunden zu sein“.

Noch im letzten Jahr war die Verleihung an Bob Dylan für „seine poetischen Neuschöpfungen in der großen amerikanischen Songtradition“ auf kontroverse Reaktionen gestoßen, teils auf Begeisterung, teils auf Unverständnis wegen der Ausweitung des Literaturbegriffs auf Songtexte. Der Preisträger selbst schien zunächst unschlüssig, ob er sich für preiswürdig hielt, holte seinen Preis, aktuell mit ca. 940 000 Euro dotiert, aber letzten Endes doch ab.

In diesem Jahr nun Kazuo Ishiguro, den niemand auf seiner Favoritenliste hatte, der jedoch dennoch nicht mit so unterschiedlichen Kommentaren rechnen mußte wie derzeit Bob Dylan. Sie reichten von weitgehend begeisterter Zustimmung (in der britischen Presse) bis zu lobender oder zumindest vorsichtiger Anerkennung in der deutschen.

So nennt der britische *Guardian* den Autor „audacious, controlled, utterly original“, die *FAZ* meint, Kazuo Ishiguro sei „einer der klügsten und formbewusstesten Schriftsteller“ und die Entscheidung „eine Überraschung, aber ausgezeichnet“. So ähnlich sieht es auch die *Süddeutsche Zeitung*, während *Der Tagesspiegel* Ishiguro „makellose Eleganz seines Englisch“ und das „Talent, die Dinge, die ihn beschäftigen, von der Seite anzusehen“ bescheinigt. Auch *Spiegel online* erklärt, Ishiguro sei „ein würdiger Autor“, während *ZEIT online* ihn als einen „Kompromiss-Kandidaten“ und die Wahl „vertretbar, aber alles andere als mutig“ empfindet.

Wie manche seiner Vorgänger/innen (Doris Lessing soll 2007 die Augen verdreht und „Oh, Christ“ ausgerufen haben, als sie von der Auszeichnung hörte, und Bob Dylan (s.o.) reagierte erst einmal wochenlang gar nicht.) gab auch Kazuo Ishiguro zu, daß er gänzlich unvorbereitet gewesen sei (sonst hätte er sich vorher die Haare gewaschen...) und es zunächst

nicht fassen können, als er, zu Hause am Frühstückstisch sitzend, die Nachricht erhalten habe. Er gestand allerdings auch, daß er ungeheuer stolz sei und hoffe, daß mit der Preisverleihung in Zeiten globaler Instabilität ein positiver Impuls („something that engenders good will and peace“) gegeben werde. Wer ist nun dieser kühne, kontrollierte, absolut originelle, kluge, formbewußte, makellos elegant schreibende, würdige Autor oder auch Kompromiß-Kandidat, dessen Werke übrigens in mehr als 40 Sprachen übersetzt wurden?

Geboren 1954 in Nagasaki, kam Kazuo Ishiguro mit fünf Jahren nach England. Sein Vater arbeitete als Ozeanograph beim National Institute of Oceanography und auf den britischen Nordsee-Ölfeldern. Ishiguro ging in Guildford (Surrey) zur Schule, wollte zunächst Rockmusiker werden, betreute Obdachlose in London und arbeitete als Sozialarbeiter in Schottland. An der University of Kent in Canterbury schloß er ein Studium der Anglistik und Philosophie ab und studierte anschließend an der University of East Anglia in Norwich „Kreatives Schreiben“ bei Malcolm Bradbury, aus dessen Kursen andere berühmte britische Schriftsteller wie zum Beispiel Ian McEwan, Rose Tremain, John Boyne und Andrew Miller hervorgingen. 1995 wurde Kazuo Ishiguro mit dem OBE (Order of the British Empire) für seine Verdienste für die Literatur ausgezeichnet, 1998 wurde ihm der französische Titel eines „Chevalier de l'Ordre des Arts et des Lettres“ verliehen.

Kazuo Ishiguros Romandebüt „A Pale View of Hills“ erschien 1982. Wie sein zweiter Roman „An Artist of the Floating World“ (1986) spielt es im Japan der Nachkriegszeit und thematisiert die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf die Menschen. Besonders dieser zweite Roman stieß in Großbritannien auf begeisterte Zustimmung bei den Rezensenten und erhielt den Whitbread Book of the Year Award. Schon in diesen beiden Büchern fällt Ishiguros unaufdringliche, ja lakonische Sprache auf, ebenso wie ein Grundgefühl von Melancholie und ein Wissen von der Vergänglichkeit der Welt.

In allen seinen Romanen spürt der Leser, daß er gehalten ist, zwischen den Zeilen zu lesen, daß die jeweiligen Ich-Erzähler mehr sagen, als sie eigentlich beabsichtigen, daß sie Wahrheiten, die in ihrer

Erzählung durchschimmern, nicht zugeben, erst recht nicht aussprechen wollen, ja daß sie einer Selbsttäuschung erliegen.

Dadurch erhalten Ishiguros Romane einen universellen Charakter, unabhängig vom Ort und von der Zeit, in der sie spielen. So auch in dem Roman „The Remains of the Day“ (Was vom Tage übrig blieb) von 1989, für den er den Man Booker Prize erhielt, den wichtigsten britischen Literaturpreis. 1993 erfolgreich verfilmt mit Anthony Hopkins und Emma Thompson in den Hauptrollen, handelt dieses Buch von einem Butler, der auf sein Leben als Bediensteter eines Lords zurückblickt, der seinen Landsitz während der dreißiger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts nutzte, um englischen und deutschen Faschisten ein Forum zu geben. Stevens, der Butler, ist bis zur Selbstaufgabe von seiner Loyalität gegenüber seinem Dienstherrn erfüllt, enthält sich jeder persönlichen Meinung und versagt sich auch nur den Ansatz eines Privatlebens. Die Faszination dieses Romans besteht auch darin, daß die Geschichte einer so typisch englischen Gestalt wie der des Butlers, die in unzähligen Erzählungen heroisiert wird, sich hier als eine Geschichte der Selbstverleugnung und des Selbstbetrugs darstellt.

Mit bekanntem britischen Inventar spielt auch der 2005 erschienene Roman „Never let me go“ (Alles, was wir geben mußten), nämlich dem britischen Internat. Eine verstörende Geschichte erzählt von einer jungen Frau, die ein Klon ist und in einem Internat voller Klone auf ihre und ihrer Mitschüler Daseinsberechtigung vorbereitet wird, nämlich ihre Organe für entsprechend zahlungskräftige Empfänger zu spenden, bis sie, meistens nach der vierten Spende, zu Tode gepflegt werden, was in grotesk-euphemistischer Manier als „Vollendung“ (completion) bezeichnet wird. Auch diese Ich-Erzählerin bleibt eine Gefangene ihrer Situation, sie ist so konditioniert, daß sie weder die intellektuelle noch die sprach-

liche Kraft hat, gegen ihr Schicksal aufzubegehren. Mit diesem Rückgriff auf dystopische Science Fiction-Erzählungen zeigt Kazuo Ishiguro, daß er auch mit verschiedenen literarischen Gattungen und Erzählweisen experimentiert. So zum Beispiel in dem Roman „When we were orphans“ (Als wir Waisen waren) aus dem Jahr 2000, in dem der Leser die Konturen eines Detektivromans erkennt, während „The Unconsoled“ (Die Ungetrösteten) von 1995 eine ausgesprochen kafkaeske Stimmung evoziert.

Mit seinem letzten Roman „The Buried Giant“ (Der vergrabene Riese), erschienen 2015, wendet sich Kazuo Ishiguro der Fantasy-Literatur zu. Zwar behandelt er auch hier ein universelles Thema, nämlich das Vergessen. Auch hier ist die Tendenz, Nicht-Gesagtes zu insinuieren, allgegenwärtig, allerdings verlangt er dem Leser, der kein Fan von Fantasy-Literatur ist, auch einiges ab. Der Roman spielt im England des 6. Jahrhunderts nach dem Abzug der Römer. Rückschritt und fast vollständiger Verfall der Zivilisation, Geister- und Dämonenglaube, Furcht vor – tatsächlich existierenden – archaischen Naturwesen kennzeichnen diese wahrhaft primitive Welt. Vor allem der alle Erinnerungen löschende Nebel beherrscht das Leben. Die Protagonisten, ein altes Ehepaar, Beatrice (von ihrem Ehemann auf nervtötende Weise ständig mit „princess/Prinzessin“ angeredet) und Axl, sind auf dem Weg zu ihrem Sohn, können sich aber an ihr gemeinsam verbrachtes Leben kaum erinnern, nicht einmal, ob sie tatsächlich einen Sohn gehabt haben. Andererseits weichen sie auch jedem ernsthaften Versuch einer Erinnerung an Vergangenes aus und verweisen stattdessen auf den Nebel, ganz offensichtlich eine Metapher für Vergangenheitsverleugnung, die man ja auch bei Stevens, dem Butler, beobachtet.

In der Tat gleicht keiner der Romane Kazuo Ishiguros dem anderen, was Inhalt und literarisches Genre betrifft. allen gemeinsam ist jedoch die „große

emotionale Kraft“, von der das Nobelpreis-Komitee spricht, hervorgerufen durch die präzise Sprache, die das Erzählte oft wie die Spitze eines Eisbergs erscheinen läßt: So vieles spielt sich unterhalb des Erzählten ab, ohne daß die Charaktere selbst das bemerken. Der Leser erkennt allerdings ihm vertraute Emotionen: Melancholie, Rätselhaftigkeit der Welt, Bedrohung, Isolation und Selbsttäuschung. ¶





Peter Hellmund - Ein Bild aus früheren Tagen Foto: Achim Schollenberger

Erinnerung

Peter Hellmund 1964 - 2017

Von Achim Schollenberger

Gesehen habe ich Peter das letzte Mal vor vielen Monaten. Auf die lapidare Frage, „Na, wie geht's?“ antwortete er: „Nicht so toll.“ Und dann erzählte er mir von seiner Erkrankung. Aber er wolle die Sache offensiv und optimistisch angehen. Das werde schon. Leider wurde nichts daraus.

Bei den folgenden Besuchen in der Bürogemeinschaft in der Rosengasse, wo er ein kleines Verlagsbüro hatte, war seine Glastüre verschlossen. Beim Blick hindurch schien dennoch alles wie immer, der Schreibtisch mit den Papieren, die Bücherstapel, Versandkartons und die kleinen, anderen Dinge. Peter war halt mal kurz weg. Alles nur vorübergehend. Falsch gedacht.

Ans Büchermachen hatte Peter Hellmund, 1964 in Wolfsburg geboren, schon lange gedacht, allerdings eher in Form von Gestaltung und Layout. Nach beendetem Studium verdingte er sich in der freien Wirtschaft als Werbetexter und Journalist. Als Seiteneinsteiger über den Text kam er zum Graphik-Design und zur Buchgestaltung für Verlage. Im Jahr 2001 gründete er dann seinen Buchverlag Peter Hellmund.

Sein Geld hatte er damals in ein „riskantes Projekt“ gesteckt und 2000 Exemplare von „Ich bin der unsichtbare Herrscher einer magischen Welt“ mit Versen von Cornelia Boese drucken lassen. Das war schon sehr gewagt, erzählte er einmal. Kalkuliert hatte man mit 800 zu verkaufenden Büchern damit wenigstens die Druckkosten wieder reinkamen.

Peter zog mit den Sachen unterm Arm los. In die Würzburger Buchhandlungen. Überzeugungsarbeit leisten. Das hatte er Jahre lang getan, mit jeder Neuerscheinung. Echte Verkaufsschlager wurden dann aus lokaler Sicht die Schoppenfetzer-Krimis von Günter Huth, immer gut erkennbar durch Peters unverwechselbares Design.

Das größte Plus auf der Habenseite sei, so sagte Peter einmal, das Engagement und die Begeisterung für die Sache. Es machte Peter Hellmund echte Freude Bücher zu gestalten. Das spürten auch seine Autoren, fühlten sich in seinem Verlag gut aufgehoben. Sie haben nicht den Verleger, sondern den Freund verloren. Peter Hellmund starb im vergangenen November. Er durfte nur 53 Jahre alt werden. ¶

maßgeschneidert



Gabriele Ilius
Schneidermeisterin
Obere Johannitergasse 2
97070 Würzburg
0931-56002

www.trachten-design.de

Short Cuts & Kulturnotizen

Der Kultur-, Schul- und Sportreferent **Muchtar Al Ghusain** verläßt Würzburg. Er kündigte an, sein neues Amt als Beigeordneter der Stadt Essen für die Bereiche Jugend, Bildung und Kultur voraussichtlich zum 1. März 2018 anzutreten, dieses Amt entspricht dem berufsmäßigen Stadtrat in Bayern.

Al Ghusain ist seit 2006 Kultur-, Schul- und Sportreferent der Stadt Würzburg, davor Musikschulleiter und Kulturamtsleiter in Schwäbisch Gmünd und Referatsleiter am niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur, bevor er in seiner Heimatstadt Würzburg das Amt des berufsmäßigen Stadtrats übernahm. Muchtar Al Ghusain zog in der Stadtratssitzung vom 16. November 2017 eine Bilanz seiner bisherigen Amtszeit, diese endet offiziell zum 31. August 2018.

Am 17.12. wird die Stelle des **Kultur-, Schul- und Sportreferenten** sowie des Baureferats der Stadt Würzburg, wie im Stadtrat beschlossen, planmäßig neu ausgeschrieben. In der Vakanz werden die Amtschäfte von seinen Vertretern, Umwelt- und Kommunalreferent Wolfgang Kleiner und Sozialreferentin Dr. Hülya Düber übernommen.

[sum]

Mit seinem Writers Club 2017 hatte das **Mainfranken Theater Würzburg** erstmals Autoren, Verleger und andere Textschaffende dazu eingeladen, die Zusammenarbeit mit der Bühne sowie die Entwicklungs- und **Fördermöglichkeiten für zeitgenössische Dramatik** zu befragen.

Im Ergebnis dieses intensiven Austauschs hat die künstlerische Leitung des Hauses jetzt ein neues Modell zur Förderung von zeitgenössischer Dramatik aufgesetzt, das mit Beginn des Jahres 2018 starten und den einstigen Leonhard-Frank-Preis ablösen wird.

[sum]

Besucherschwind in den deutschen Museen. Zwar sahen sich 111,9 Millionen Menschen eine Ausstellung im Jahr 2016 an, das sind aber in etwa zwei Prozent (2,5 Millionen) weniger als im Jahr davor. Besonders Kunstmuseen, kulturgeschichtliche Spezialmuseen sowie Schloß- und Burgmuseen verzeichneten ein Minus - unter anderem weil sich weniger Gruppen angemeldet hatten, teilte der **Deutsche Museumsbund** in Berlin mit.

Zugelegt haben dagegen Naturkundemuseen. Insgesamt gab es 8546 Ausstellungen, das waren 479 weniger als im Jahr 2015. Grundlage für die aktuelle Erhebung waren Daten aus 5 000 Museen.

[as]

Der Wiener **Horst Hellmeier** ist Sieger des mit 2000 Euro dotierten diesjährigen **„Meefisch“-Wettbewerbs für Kinderbuchillustration**, den die Stadt Marktheidenfeld in Kooperation mit dem Würzburger Kinder- und Jugendbuchverlag Arena verleiht. Der 30jährige Hellmeier, der aus dem Dorf Wildalpen in der Steiermark stammt, erhielt den „Meefisch“-Pokal für seine Illustrationen zu „Detektiv Ignatz und die verschwundenen Schweinchen“ (siehe unser Bild unten, Foto Abb.: Frank Kupke).

Der Illustrator nahm den „Meefisch“-Pokal im Franck-Haus aus den Händen von Bürgermeisterin Helga Schmidt-Neder entgegen. In der Jury saßen heuer Prof. Jürgen Rieckhoff von der Hochschule Anhalt, Dr. Mareile Oetken von der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, die Programmleiterin des Arena Verlags Isa-Maria Röhrig-Roth, die Lektorin Christine Denk vom Arena-Verlag sowie die Leiterin der Stadtbücherei Marktheidenfeld, Susanne Wunderlich. Den mit 500 Euro dotierten Publikumspreis erhielt die 25jährige Ilonka Baberg aus dem nordrhein-westfälischen Drolshagen für ihr Bilderbuchprojekt „So wie Du bist“ (wir stellten das Projekt in der **nummer 128** vor). Rund 500 Ausstellungsbesucher hatten nach Angaben der Stadt Marktheidenfeld bis zur Preisverleihung ihr Votum abgegeben.

Insgesamt beteiligten sich 124 nationale und internationale Künstlerinnen und Künstler am diesjährigen „Meefisch“-Wettbewerb, der alle zwei Jahre stattfindet. 20 schafften es in die Finalistenausstellung, die noch bis zum 26. Dezember zu sehen ist (Öffnungszeiten: Mi-Sa 14-18 Uhr, So. u. Feiertag 10-18 Uhr, 24. u. 25. Dez. geschlossen, Eintritt frei).

[kup]





Weingut seit 1128
Staatlicher Hofkeller
Würzburg



*„Wo aber der Wein
fehlt, stirbt der Reiz
des Lebens.“* EURIPIDES

Freuen Sie sich auf reizvolle Veranstaltungen
rund um den Wein bei den Events des
Staatlichen Hofkellers in Würzburg.

www.hofkeller.de

25. bis 28. Januar 2018



44. Internationales Filmwochenende Würzburg

www.filmwochenende.de

Veranstalter: Filminitiative Würzburg e.V.
in Zusammenarbeit mit der Stadt
Würzburg

